

Über die Kunst, Gemeinsamkeiten zu entdecken

Schriftbilder Zum sechsten Mal findet zurzeit das Austauschprojekt mit Menschen verschiedener Kulturen statt

VON ANDREAS KAUFMANN

Kleine Spiegelscherben zieren das Werk von Maria Khublaryan: «Wer es betrachtet, sieht unterschiedliche Perspektiven seines Gesichts», kommentiert die 29-jährige Journalistin aus Armenien. Mit dem Bild, das ein «M» im armenischen Alphabet zeigt, bringt sie aber auch die verschiedenen Facetten ihrer selbst zum Ausdruck. Und darum gehts beim Projekt «Interkulturelle Schriftbilder», das diesen Sommer zwei Gruppen aus verschiedenen Ländern in Solothurn beherbergt: sich mit seiner Person und kulturellen Identität in Bild und Wort auf Malerleinwand zu bannen – und dies in allen Facetten.

Gedichte beflügeln zur Kunst

Einiges von sich verrät auch Monika Rizovska aus Mazedonien in ihren den grünblauen, leuchtstarken Bildern: Tagebuch- und Briefauszüge erstrecken sich auf ihren Bildern. Und dazu ein Pfau als Symbol der Erneuerung, weil das Leben aus Wegabschnitten besteht, oder «ein Vogel, der – wie ich – die Welt aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet», sagt die 22-jährige. Und schliesslich die Sonnenblume, sinnbildlich für die lebensbejahende Haltung, sich stets nach dem Sonnenschein auszurichten. «Man gibt auch ein kleines Stückchen von sich selbst her, wenn man ein Schriftbild gestaltet», sagt sie bedächtig.

Mit im Gepäck für den Aufenthalt in der Schweiz hatte die 19-jährige Alina Petrova aus Estland ein Büchlein mit Poesie aus der Heimat: «Beim Lesen entstanden die Bilder bereits im Kopf» – und dann braucht es nur noch den Pinsel. Derweil sind im Hintergrund die Gitarrenklänge von Stefan Feingold zu hören – live: «Es ist nicht nur so, dass die jungen Menschen sich von der Musik beim



Im Dialog mit Schrift und Bild.

Austausch unter Menschen verschiedener Kulturen und Kunststile – ein Geben und Geschenk bekommen.

Arbeiten inspirieren lassen. Auch ich lasse mich von entstandenen Bildern leiten, wenn ich spiele.» Kein Geben und Nehmen – sondern viel mehr ein Geben und Geschenk bekommen.

Ähnlichkeiten statt Differenzen

Dies sieht auch der 25-jährige Mazedonier Stevica Levajkovski so: «Hier können wir uns darüber austauschen, was wir denken, was wir fühlen.» Und was menschlich ins Rollen kommt, drückt er in der Sprache der Kunst aus: «Die unterschiedlichen Kulturen fügen sich zusammen



Die 29-jährige Maria Khublaryan aus Armenien nimmt ihre bisherigen Werke kritisch ins Visier.

FOTOS: AK

wie ein Mosaik.» Der naturverbundene junge Mann tunkt den Pinsel in die Farbe und setzt zu einem neuen Bild an. Ein Thema, das ihn immer wieder beschäftigt: die vier Elemente: «Man findet sie in den meisten Kulturen wieder. Aus ihnen ergibt sich alles andere, was eine Kultur ausmacht.» Damit betont Levajkovski in seinen Bildern die Gemeinsamkeiten, denn: «Triffst man auf Menschen anderer Herkunft, wird das Augenmerk leider oft auf die Differenzen gelegt. Dabei könnten wir erkennen, dass wir einander ähnlich sind.»

Die erste Gruppe umfasst 16 Menschen, die sich zurzeit mit Staffelei und Pinsel und ohne Voreingenommenheit beim Ypsomed-Areal begegnen. Menschen, die im Gespräch oder Bild Ähnlichkeiten entdecken und gleichsam ihre Eigenheiten schätzen lernen. Erstmals wird auch eine zweite Gruppe Solothurn besuchen: «Wir hatten 250 Anmeldungen, was uns dazu bewog, die Kapazitäten auszubauen», erklärt Gabriella Affolter von der interkulturellen Kreativwerkstatt, die das Projekt leitet. Weitere Ausbaupläne könnten folgen: So zieht Affolter in

Erwägung, die «Interkulturellen Schriftbilder» mehrmals jährlich allenfalls auch im Ausland anzubieten.

Zu sehen heute am Samstagmaret von 8–12.30 Uhr. Ausstellung ab 16. August im Kantonsspital Olten, ab Winter an der International School in Solothurn. Infos: www.schrift-bilder.ch

[ausserdem zum Thema](#)

Weitere Bilder sowie Videoeindrücke unter www.solothurnerzeitung.ch



WOLFGANG WAGMANN

Wo Gartenzwerge zu Gondolieri werden

Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Und der Gedanke der Vater aller Dinge. So betrachtet ist die Wasserstadt, die im Südwesten Solothurns entstehen soll, bereits ein beschlossenes, nein, gebautes Ding. Doch bei aller plakativen Ankündigung ist der Wortlaut dennoch bewusst vorsichtig

gehalten. Seis drum, gerade jetzt, wo man auch durch Trübsal blasen die Wolken nicht wegfeigen kann, ist die Aussicht auf das Grossprojekt verlockend: konkret auf den Strand mit Beiz und auf den mobilen Gartenzweig, der als urchiger Gondolieri durch die Solothurner Kanäle navigiert. (AK)

Ein Fensterchen in die Archivarbeit

Zentralbibliothek Mit einem Büchlein aus dem Fundus des Mundartdichters Johann Peter Hebel wird nun die «Kleine Reihe» ins Leben gerufen. Eine Heftserie, die sich vor allem auch an begeisterte Laien richtet.

VON ANDREAS KAUFMANN

Verena Bider, Co-Direktorin der Zentralbibliothek, hält als Herausgeberin vergnügt das neuste, druckfrische «Baby» der Zenti in den Händen. Es handelt sich um eine schlanke Gedichtesammlung aus der Feder des Pioniers alemannischer Mundartlyrik schlechthin: Johann Peter Hebel, der von 1760 bis 1826 lebte und dessen geistiges Vermächtnis seither keineswegs Staub ansetzte. Geistreicher Witz mit tiefgründiger Pointe, das zeitlos Interesse auf sich zieht.

Davon nämlich konnten sich Anfang Jahr auch die Besucher eines Vortrags in der Zenti überzeugen: Rolf Max Kully, ehemaliger Direktor der Bibliothek, gilt als Kenner von Hebel und begeisterte damals als Referent mit einem etwas intimeren Blick auf den Mundartdichter. «Hebel privat» lautete die Devise. So las Kully Briefgedichte aus Hebels Umfeld und kommentierte sie entsprechend.

Was Bleibendes schaffen

Dass nach solchen Vorträgen jeweils was Bleibendes entstehen musste, hatte sich aber schon lange abgezeichnet: «Nach der Erschliessung unserer Bestände stellen wir die gewonnenen Erkenntnisse jeweils in Form von Werkstattberichten vor. Diese begeistern Wissenschaftler glei-



Verena Bider mustert den Erstling der «Kleinen Reihe».

AK

chermassen wie Laien.» Es kommt also nicht von ungefähr, dass aufgrund dieser positiven Resonanz mit dem Hebel-Büchlein nun nebst der umfassenderen Hauptreihe der Zenti eine neue Serie eingeläutet wird. In der so genannten «Kleinen Reihe» sollen Solothurnerinnen und Solothurner erfahren, was in ihrer Bibliothek erarbeitet wird, führt Bider aus. Doch damit nicht genug: Selbst, wenn die Publikationen keinen rein wissenschaftlichen, sondern eher einen bibliothekarischen Anspruch erfüllen werden, werden sie für Wissenschaftler von Nutzen sein: «Diese können durch korrekte, aber nicht abschliessende Berichte zu Forschungen angeregt werden», sagt Bider.

Unliebsames «Altpapier» gerettet

Die möglichen Themen für weitere Publikationen der «Kleinen Reihe»

sind nahezu unbegrenzt: «Sie sollten lediglich aus dem Umfeld der Zentralbibliothek stammen», weist Verena Bider hin. So werden Arbeitsberichte über die Aufbereitung von Archivgut in der Reihe Platz finden. Auch können kurze Manuskripte wie Auswandererbriefe oder Bibliografien dazu zählen.

Auch sind Aufsätze zu unterschiedlichen Themen wie Fragmentfunden denkbar. Bei diesen Fragmenten handelt es sich um Schriftstücke, die zu Bucheinbänden oder -deckeln neuer Bücher rezykliert wurden – beispielsweise, weil ihr Inhalt den gerade vorherrschenden Gepflogenheiten oder Dogmen nicht entsprach. Indem man sie aus bereits beschädigten Bucheinbänden befreit und restauriert, können neue Erkenntnisse gewonnen werden. Zuguterletzt können, wie im Falle des jetzt erschienenen Erstlings auch Vorträge Basis sein für eine Publikation.

Auch eine Prise schwarzen Humors

Das vorliegende Büchlein enthält ebenfalls eine Audio-CD mit den von Kully gelesenen Gedichten, was sich gerade bei den Eigenheiten der Dialektsprache anbietet. Aber egal ob beim Lesen oder «Lösen»: Amüsant mutet Hebel auf alle Fälle an. Sei es, wenn er mit babylonischer Sprachverwirrung kokettiert und Dialekte durcheinanderwirbelt. Oder wenn er auch mal den schwarzen Humor hervorkramt, wie bei der kränkelnden, klagenden Frau und ihrem mehr oder weniger geduldigen Gatten: «Hiweg mit dem, was irdisch isch, i tracht no dem, wu doben isch!» Worauf der Mann sich denkt: «Es fällt mer enneweg erschreckli schwer, wenn si numme scho dört obe wär!»